

Dipl.-Soz. Marcus Menzl, TU Hamburg-Harburg

## **Alltag in Suburbia – Betrachtungen zu einer Schlüsselkategorie in der Konkurrenz um junge Familien**

**Abstract für die Fachsitzung 1 auf dem 55. Deutschen Geographentag in Trier, 03.10.2005**

Die im Folgenden dargestellten Befunde und Überlegungen basieren auf empirischen Untersuchungen, die im Rahmen des von der DFG geförderten Forschungsprojekts „Suburbanisierung im 21. Jahrhundert: Stadtrregionale Entwicklungsdynamiken des Wohnens und Wirtschaftens“ erfolgten, das in Kooperation von TU Hamburg-Harburg und IRS Erkner durchgeführt wird<sup>1</sup>. Dieses thematisch und methodisch komplex angelegte Projekt fokussiert zum einen den Wanderungsprozess von privaten Haushalten und Wirtschaftsunternehmen an den Stadtrand (*Suburbanisierungs-Forschung*) mit seinen vielschichtigen Ursachen, Akteuren und Handlungslogiken. Zum anderen stehen Differenzierungs- und Neuformierungsprozesse suburbaner Räume und hier insbesondere die durch den Zuzug ausgelösten alltagskulturellen und lokalpolitischen Wandlungsprozesse in den Zuzugsgemeinden (*Suburbia-Forschung*) im wissenschaftlichen Blickfeld. Von besonderem Interesse sind dabei die Folgen des Umzugs für den konkreten Alltag der einzelnen Haushaltsmitglieder bzw. die wirtschaftlichen Praktiken der Betriebe. Auf der Ebene der Gemeinden werden die fiskalischen Effekte des Bevölkerungszuwachses ebenso wie wanderungsbedingte Veränderungen lokaler Machtbalancen und prägende Governance-Formen analysiert.

Der Vortrag auf dem Geographentag wird sich aufgrund des begrenzten zeitlichen Rahmens auf die Darstellung von Ergebnissen des Teilprojekts „Wohnsuburbanisierung in der Metropolregion Hamburg“ beschränken und nur in Andeutungen auf die anderen Teilprojekte eingehen.

In den vergangenen Jahren sind immer deutlicher Tendenzen der Ausdifferenzierung und der Pluralisierung suburbaner Räume konstatiert worden. Diese Entwicklungen sind unbestreitbar, doch bedeuten sie nicht, dass damit das klassische Schema der Suburbanisierung seine Bedeutung vollends verloren hätte. Vielmehr finden sich im suburbanen Raum nach wie vor zahlreiche Gemeinden, die insbesondere auf den Zuzug von Mittelschichtsfamilien setzen, die am Erwerb eines Eigenheims interessiert sind – das spiegelt sich sowohl in den entsprechenden Strukturdaten wider als auch in expliziten Zielformulierungen von Gemeindevertretern.

Es ist – schon aus demographischen Gründen – absehbar, dass die Konkurrenz um die „wirtschaftlich und sozial stabilen jungen Familien“ (so ein Gemeindevertreter) in den kommenden Jahren sowohl zwischen den suburbanen Gemeinden als auch im Verhältnis zur Kernstadt erheblich an Schärfe hinzugewinnen wird. Zahlreiche Hinweise deuten darauf hin, dass diese Konkurrenz nicht allein über Preisstrukturen und räumliche Lagen ausgetragen werden wird, sondern ein maßgebliches Kriterium für die Anziehung, insbesondere aber die dauerhafte Bindung der umworbenen jungen Familien in der Alltagstauglichkeit des jeweiligen Wohn-

---

<sup>1</sup> Projektverantwortliche sind Prof. Dr. Breckner, Prof. Dr. Läßle und Dr. Pohlan für die TUHH, Prof. Dr. Ulf Matthiesen für das IRS.

standorts liegen wird. Das profunde Verständnis der Beschaffenheit und der Widersprüche der realen Alltagsvollzüge der Bewohner suburbaner Gemeinden ist daher als entscheidender Schlüssel für alle Versuche der konzeptionellen und gestalterischen Intervention in suburbane Räume anzusehen.

Wie sieht der Alltag zugezogener Familien in suburbanen Gemeinden aus? Welche Herausforderungen und Umstellungen, welche Chancen und welche Risiken sind mit ihm verbunden? Diesen Fragen wird am Beispiel einer Untersuchungsgemeinde in der Metropolregion Hamburg nachgegangen, für die das klassische Suburbanisierungsmuster noch weitgehend Gültigkeit hat.

Charakteristisch für den Alltag der Mütter<sup>2</sup> ist die intensive Erfahrung des oft zeitgleich erfolgenden mehrfachen Bruchs in der Lebensführung, der eine weitgehende Neuausrichtung der Alltagsarrangements erforderlich macht: Neben der Familiengründung und dem Ausstieg aus der Erwerbsarbeit ist parallel vielfach auch der umzugsbedingte Verlust der gewohnten räumlichen und sozialen Bezüge und die finanzielle Belastung durch die Bildung von Wohneigentum zu bewältigen. Aufgrund der häufig sehr weitgehenden Festlegung auf die Rolle als Mutter und Hausfrau, weisen die Alltagsmuster der betrachteten Frauen einen hohen Ortsbezug auf, der sie lokale Bindungen entwickeln lässt, aber auch in hohem Maße abhängig von den ortsspezifischen Möglichkeitsstrukturen (d.h. von den Optionsräumen und Rahmenbedingungen des Wohnorts) macht. Insbesondere die vielfach angestrebte Rückkehr in die Erwerbsarbeit gestaltet sich dabei oft sehr kompliziert.

Im Gegensatz dazu führen die untersuchten Männer ein Leben in zwei Welten. Die Erwerbsarbeit dominiert den Alltag und gibt auch die Anforderungen an die Gestaltung der ‚Gegenwelt‘ – der Reproduktionszeit im Kreis der Familie – vor. Die Männer erleben den Bruch in der Lebensführung (wenn überhaupt) weniger intensiv, da es ihnen über die Erwerbsarbeit möglich ist, Teile des bisherigen Alltags weiterzuführen. Die Herausforderung für sie besteht vor allem darin, die beiden unterschiedlichen Welten zueinander in Beziehung zu setzen, Bezüge auch zum Wohnort sowie dem Leben der Frau und der Kinder zu entwickeln.

Basierend auf diesen Befunden wird der Frage vertiefend nachgegangen, ob es möglich ist, Gewinner und Verlierer der Entscheidung für einen Umzug in eine suburbane Gemeinde zu benennen (Bezug nehmend auf die häufig zu hörende Behauptung, der zufolge es die Frauen seien, die auf den Umzug ins Grüne drängen, sie dann aber auch die großen Verlierer dieser Entscheidung seien). Hierzu wird ein Modell entwickelt, das das Zustandekommen von dauerhaft tragfähigen und als konsistent empfundenen Alltagsarrangements aus der geschickten Verknüpfung unterschiedlicher objektiver und subjektiver Faktoren erklärt. Dabei sind im Wesentlichen vier Einflussgrößen von den einzelnen Individuen in eine konsistente Ordnung zu bringen:

---

<sup>2</sup> Die vorgenommene Differenzierung nach Geschlechtern entspricht der nahezu durchgängig vorgefundenen geschlechtlichen Rollenteilung in den Haushalten, der zufolge der Mann voll erwerbstätig ist und die Frau die Kinder betreut, den Haushalt organisiert und maximal einer Teilzeitbeschäftigung nachgeht.

- Die vielfältigen sowie an unterschiedlichen zeitlichen und funktionalen ‚Logiken‘ ausgerichteten *Anforderungen des Alltags*.
- Die *ortsspezifischen Möglichkeitsstrukturen*, d.h. die Optionsräume und Rahmenbedingungen des Wohnortes.
- Die *individuellen Fähigkeiten und Ressourcen* zur Bewältigung des eigenen Lebens, über die die jeweilige Person verfügt (von Kontaktfähigkeiten und sozialen Netzen, über Wissen, Reflexionsfähigkeit und Berufsqualifikationen bis hin zu Geld und Auto).
- Der *Lebensentwurf*, d.h. die normativen Orientierungen der jeweiligen Person, die sich zu Vorstellungen vom „richtigen Leben“ verdichten und schließlich in den für das eigene Leben wichtigen Weichenstellungen und Festlegungen ihren Ausdruck finden.

Die zugezogenen Haushalte stehen vor der Herausforderung, im Abgleich mit oftmals sehr hochgesteckten Erwartungen zum Leben nach dem Umzug (dem „Traum vom Eigenheim im Grünen“) weitgehend neue Alltagsarrangements zu bilden. Ob dies in einer für sie dauerhaft zufriedenstellenden Weise gelingt, ist offen und hängt von dem individuellen Geschick ab, die vier genannten Faktoren in Einklang zu bringen. Es ist insofern auch nicht möglich, pauschal von Verlierern oder Gewinnern zu sprechen. Allein aus dem Umzug in eine suburbane Gemeinde können weder mikrosoziologische noch verallgemeinernde Schlussfolgerungen in Bezug auf die Alltagssituation der Bewohner gezogen werden, weshalb die häufig formulierten positiven oder negativen räumlichen Determinismen auch weitgehend spekulativ und wissenschaftlich unüberzeugend sind.

Unabhängig davon, ob es gelingt, konsistente Alltagsarrangements zu bilden, bedeutet der Umzug nach Suburbia für die meisten Bewohner eine Zäsur. Neu und gewöhnungsbedürftig ist dabei nicht die Aufgabe, divergierende Interessen und Ansprüche aus unterschiedlichen Lebenssphären miteinander kompatibel zu machen, sondern neu sind die Rahmenbedingungen zur Bewältigung dieser Aufgabe und damit zur Herstellung von Alltagsarrangements. Diese können sich im Einzelfall als vorteilhaft oder nachteilig erweisen, erfordern jedoch in den meisten Fällen erhebliche Anpassungsleistungen an existierende, für die betroffenen Subjekte aber weitgehend unbekannt Strukturen.

Bei diesem Prozess der Neuausrichtung des Alltags erweisen sich die Möglichkeitsstrukturen in suburbanen Gemeinden vielfach als unerwartet sperrig und als sehr einseitig an traditionellen, in vielerlei Hinsicht fordistischen Wohn- und Alltagsmustern orientiert: Das mehr oder weniger standardisierte Eigenheim im Grünen, räumliche Trennungen von Wohn- und Arbeitsort, abgegrenzte private Räume, Vernachlässigung öffentlicher Räume, strenge geschlechtliche Rollenverteilung, unflexible Organisation der Kinderbetreuung oder Konzentration des öffentlichen Lebens auf Vereine prägen immer noch – wenn auch auf unterschiedliche Art und Weise – den Alltag in suburbanen Räumen. Dieses Wohn- und Lebensmodell ist heute zwar nicht in all seinen Facetten als überholt zu bezeichnen, es wird aber mit gegenläufigen gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen konfrontiert – mit einer stärkeren Individualisierung, mit sich ausdifferenzierenden Lebensstilen, mit entstandardisierten Formen von Erwerbsarbeit und mit diskontinuierlichen Lebensverläufen und Biographien.

Auf diese Anforderungen müssen nicht nur die einzelnen Individuen und Haushalte Antworten finden, sondern auch die suburbanen Gemeinden, wollen sie auch in Zukunft einen attrak-

tiven Wohnstandort für junge Familien – und zwar nicht nur für die Kinder, sondern auch für die Eltern – bieten. Die Entwicklungschancen suburbaner Gemeinden werden sich somit nicht zuletzt danach richten, ob es ihnen gelingt, adäquate Rahmenbedingungen für die alltäglichen Koordinations- und Synchronisationsaufgaben junger Familien zu schaffen. Dies bedeutet, sich für Differenzierungen der Alltagsverläufe von Bewohnern zu öffnen und die existierenden Strukturen und Angebote in unterschiedlichsten Bereichen (Kinderbetreuung, Beschäftigungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten, Beratungsangebote, Kommunikationsräume, Mobilitätsangebote) zu hinterfragen. Weiterentwickelte Möglichkeitsstrukturen in suburbanen Gemeinden würden – das sei noch einmal betont – nicht automatisch zu konsistenten Alltagsarrangements führen, sie würden jedoch bedeuten, die zu überwindenden Hürden auf dem Weg dorthin niedriger zu hängen.

**Kontakt:** [m.menzl@tu-harburg.de](mailto:m.menzl@tu-harburg.de)